

+ Am 14. Juni bleiben die meisten Apotheken komplett geschlossen +



# Darum streiken wir



Marc Friedbichler (links seine Apotheke in Deisenhofen) macht beim Streik mit. In der ts schlägt er Alarm. Fotos: Bodmer (2), Ruder

**A**lle 20 Stunden schließt in Deutschland eine Apotheke – aber nicht wegen Reichtums, im Gegenteil. Am 14. Juni will der Berufsstand in ganz Deutschland einen Tag lang streiken, nur die Notdienste haben geöffnet. Wir haben uns unter den Pharmazeuten umgehört.

„Das Apothekensterben kriegt man in München nicht mit – aber auf dem Land schaut's anders aus, wenn man 30 Kilometer fahren muss“, sagt Marc Friedbichler (58). Er führt die Gleissental-Apotheke in Deisenhofen, hat sechs Teilzeit-Angestellte und wird am Streik teilnehmen. Warum? Die Gründe sind fast so vielfältig wie die Anzahl gesetzlicher Krankenkassen, deren Sinn er infrage stellt: „Sie müssen dieselben Leistungen anbieten, das kostet alles nur Geld.“

Die Apotheker hätten im Gegensatz zu Staat, Ärzten und Pharma-Industrie keine Lobby. Und das spätestens seit 2004, als das neue Vergütungsmodell eingeführt wurde mit einer Fix-Vergütung pro verkaufter Schachtel auf Rezept – 8,35 Euro für Privatversicherte, 6,35 Euro für Gesetzliche, also nochmals zwei Euro weniger. „Die Kassen haben noch im Februar den Apotheken-Abschlag von 1,77 Euro auf zwei Euro erhöht“, kritisiert er.

Der Pharmazeut erinnert sich, dass sein Reingewinn in den Jahren



2004 und 2005 um 30 Prozent zurückgegangen war. Besser wurde es nie mehr, der Druck steigt immer weiter. „Ich habe elf Monate gesucht, um eine Apothekerin zu finden. In dieser Zeit hatte ich – bei nur einer Kollegin, die 20 Stunden arbeitet – maximal ein verlängertes Wochenende für meine Familie.“

Zu der Personalnot („In der freien Wirtschaft verdienen die Studierenden mehr, haben keine Samstags- und Notdienste“) gesellen sich die Lieferengpässe. Friedbichler spricht vom Spagat Ethik – Monetik (Geld). „Es ist traurig, aber mittlerweile schaue ich mehr auf das Geld. Ich trage Verantwortung für meine

Angestellten und war schon froh, während der Pandemie alle behalten zu können.“

Nach Bezahlung der Teilzeit-Kräfte, des Putzdienstes, des Medikamenten-Ausfahrs und nach Rücklagenbildung für notwendige Investitionen wie Renovierungen, Klima-Anlage und EDV bleibt Friedbichler

kaum mehr Geld als einem angestellten Apotheker mit einem Durchschnittsgehalt in München von knapp 60 000 Euro brutto im Jahr.

Friedbichler verdient netto 40 000 Euro. Dabei hat der Selbstständige mit 50 Wochenstunden und mehr ein deutlich höheres Arbeitspensum. Bei einer vierköpfigen Fa-

## Das verdient die Zunft

Das durchschnittliche Gehalt eines angestellten Apothekers in München beträgt 4500 Euro brutto im Monat (Quelle: *gehaltvergleich.com*), das Einstiegsgehalt liegt bei rund 3620 Euro brutto. Über 80 Prozent des Umsatzes einer durchschnittlichen Apotheke werden mit rezeptpflichtigen Arzneimitteln generiert.

milie und den brutalen Mietpreisen in München und Umland ist das nicht gerade Millionärsverdächtig. Und im Februar wurde die Miete für die Apothekenräume rückwirkend ab September um rund neun Prozent erhöht.

Also besser die Selbstständigkeit an den Nagel hängen und sich anstellen lassen? „Das wird kommen. Aber ich muss erst die Finanzierung der Apotheke abbezahlen, das dauert noch ein paar Jährchen.“ Und noch länger, bis seine Buben (14 und 15) selbst verdienen.

Dem Pharmazeuten geht der Ärger mit den Kassen, der „Bürokratie-Wahnsinn“, die Suche nach Kollegen, die Lieferengpässe auf die Nerven. Und die Unmenschlichkeit. „Eines nachts kam eine Mutter mit ihrem Kind zu mir, das einen Krupp-Anfall (ein plötzlich auftretender, massiver Hustenanfall mit Atemnot, d. Red.) hatte. „Ich gab ihnen einen Inhalator mit. Die DAK weigerte sich am nächsten Tag, die Kosten zu erstatten, weil wir keinen Liefervertrag mit ihr hatten.“

Friedbichler liebt seinen Beruf, aber: „Ich will nicht nur hinten sitzen, sondern vorne bei den Kunden sein. Doch das geht kaum noch.“

MATTHIAS BIBER



Über die Hälfte der Apotheker in Deutschland will mitstreiken. Fotos: imago, privat

## „Fast beleidigend“

Dürfen Apotheker überhaupt streiken? Ja, sagt Dr. Peter Sandmann (66), Inhaber von drei Apotheken in Harlaching, Bogenhausen und Thalkirchen.

„Die Aufsichtsbehörden haben grünes Licht gegeben, und die Versorgung ist durch Notdienste sichergestellt.“ Für die meisten Menschen klingt das so wie, sagen wir, ein Pilotenstreik, sprich: Die haben's nötig, oder nicht?

„Ja, die haben's nötig“, nimmt uns Dr. Sandmann beim Wort. „Jeder denkt, dass ein Apotheker Millionen verdient und gerade den dritten Porsche in die Garage fährt. Doch das ist einfach falsch.“

Denn gerade in den vergangenen drei Jahren seien die Kosten explodiert. Sandmanns Appell: „Wir brauchen eine vernünftige Anpassung des Fixums.“

Das Fixum wurde 2004 eingeführt und besagt, dass die Apotheker für jede auf Rezept verkaufte Schachtel einen bestimmten Preis erhalten (mehr zum Fixum steht im Haupttext links). Zuvor gab es den Einkaufspreis und einen Aufschlag, den die Apotheke festlegen konnte. „Wenn ein Medikament 10 000 Euro kostete und Sie 30 Prozent Aufschlag berechneten, dann war das a gmahe Wiesn.“ Damals war der Ruf der reichen Pharmazeuten berechtigt. Doch heute? „Das Fixum wurde letztmals vor zehn Jahren erhöht, um lächerliche 25 Cent. Wir fordern, es auf zwölf Euro pro verkaufter Schachtel auf Rezept anzuheben und flexibel anzupassen, je nach allgemeinen Kostensteigerungen.“

Auch ein „vernünftiger Einkaufsausgleich“ müsse her. „Wenn Sie 30 Minuten lang mit Ärzten und Großhändlern telefonieren, um in Zeiten von massiven Lieferengpässen ein Medikament heranzuschaffen und dafür nur 50 Cent Pauschale kassieren, ist das schon fast beleidigend“, kritisiert der Pharmazeut.

Die Anforderungen an seinen Beruf, den er eigentlich so liebt, haben sich extrem verändert: „Jeder Patient, der mehr als ein Medikament benötigt, zieht bei den Lieferengpässen viel mehr Aufwand nach sich, um ihn bestmöglich zu versorgen.“ Gibt es Hoffnung? „Nein. Immer mehr Wirkstoffe sind nicht vorhanden.“ Der Ertrag sei nur deshalb noch akzeptabel, „weil es an Nachwuchs fehlt“, nimmt er es mit Galgenhumor. Drei Vollzeitstellen sind unbesetzt, zwei Drittel der 36 Mitarbeiter sind Teilzeitkräfte.



Pharmazeut Sandmann.

M. BIBER



## Kasse zahlt nicht

Wie die Apotheker hat auch Manfred Michalk Ärger mit der Krankenkasse. Der Münchner muss seit 15 Jahren Insulin spritzen und braucht spezielle, unsichtbare Nadeln. „Ich schaffe es einfach nicht anders, mich zu spritzen.“ Der Senior aus Laim hat 800 Euro Rente plus Grundsicherung und zahlt 550 Euro Miete. Zum Glück hat er die Seniorenhilfe Lichtblick e.V. an seiner Seite, die ihn unterstützt. Sie zahlt z. B. vierteljährlich 120 Euro für die Insulinnadeln, wenn er das Geld beantragt. Die Kasse übernimmt diese Kosten nicht. Drei Spritzen braucht der 79-Jährige täglich, je nach Blutzuckerspiegel können es auch mehr sein. Dass die Krankenkasse sich quer stellt, trifft ihn hart, derzeit mehr denn je. „Man traut sich ja kaum noch in den Supermarkt, wenn man die Lebensmittelpreise anschaut. „Alles ist nur noch teuer, teuer, teuer.“ F. Jantz

## Einige Forderungen

- ▶ Erhöhung des Fixums für Arzneimittel von 8,35 auf 12 Euro pro Schachtel
- ▶ Automatische Anpassung des Fixums an die Kostenentwicklung (jährlich)
- ▶ Zusätzliche regelmäßige Pauschale für jede Betriebsstätte in gleicher Höhe
- ▶ Größere Entscheidungsfreiheiten, um Patienten schneller zu versorgen
- ▶ Finanzieller Ausgleich für den Zusatz-Aufwand bei der Bewältigung von Liefer-Engpässen
- ▶ Verpflichtung der Krankenkasse zur Rückerstattung des verauslagten Hersteller-Rabatts, wenn das Pharma-Unternehmen zahlungsunfähig sein sollte
- ▶ Einzelmaßnahmen zum Abbau von Bürokratie

## So schaut's im Umland aus

Pharmazeut Philipp Kircher kritisiert die überbordende Bürokratie

Als Philipp Kircher am Morgen in seinen Computer schaut, sind ca. 500 Arzneimittel nicht verfügbar. Und: „Es ist kein Ende in Sicht.“

Der 38-Jährige hat die St.-Ulrich-Apotheke in Peißenberg (Lkr. Weilheim) vor drei Jahren von seinem Vater übernommen. Auch Kircher leidet unter der Bürokratie, Beispiel Retaxation. Das ist eine Regelung, die es Krankenkassen ermöglicht, Apotheken nichts zu bezahlen, wenn bei der Rezept-Abrechnung ein Fehler gemacht wurde – und sei es nur eine Formalie wie ein Buchstabendreher im Namen, der falsch übernommen wurde. Rund 20-mal im Monat komme das vor. „Sämtliche Kosten verbleiben dann bei der Apotheke, obwohl der Patient völlig ordnungsgemäß versorgt wurde und die Krankenkasse keinen finanziellen Schaden erlitten hat.“



Philipp Kircher (rechts) hat vor drei Jahren die St.-Ulrich-Apotheke in Peißenberg von seinem Vater übernommen.

In Bayern gab es Ende März noch 2853 Apotheken. Doch allein in den ersten drei Monaten 2023 ist die Zahl um 29 gesunken. Weniger waren es zuletzt 1980, beklagt der Bayerische Apothekenverband (BAV).

Die Politik blickt mit gemischten Gefühlen auf den geplanten Protest. Bayerns

Gesundheitsminister Klaus Holetschek (CSU) bestätigt unserer Zeitung, dass auf Bundesebene etwas getan werden müsse. Die Versorgung dürfe aber „unter keinen Umständen“ infrage gestellt werden.

Das Bundesgesundheitsministerium wiederum weist darauf, dass die Apo-

theken in den vergangenen Jahren überdurchschnittlich verdient hätten. 2021 sei der Umsatz um vier Prozent (ca. 2,5 Milliarden Euro) angewachsen, was vor allem mit den Pandemie-Leistungen zusammenhänge. Schutzmasken, Covid-Zertifikate, Impfungen, Tests...

Kircher kontext: „Das war ein einmaliger Effekt, der durch Steuern, den Einkauf von Masken und Tests sowie die Weitergabe von möglichen Mehreinnahmen an die Mitarbeiter mittlerweile völlig verpufft ist.“ Und: Für die zusätzlichen Dienstleistungen bräuchten die Apotheken zusätzliche Personal. Das ist teurer geworden und schwer zu finden. „Wenn es den Apotheken in Deutschland wirklich so gut gehen würde, dann würde nicht alle 20 Stunden eine weitere schließen.“

SEBASTIAN HORSCH